

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Matthäus 21,28-32
am 27.08.2006**

„Jesus sprach zu den Hohenpriestern und den Ältesten des Volkes: Was meint ihr? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin.

Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. – Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste.

Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.“

Liebe Gemeinde!

Zuerst eine triviale Allerweltsweisheit, und dann eine heftige Publikumsbeschimpfung – so könnten wir kurz und knapp das zusammenfassen, was Jesus uns hier heute morgen auftrifft. Sollen wir uns das anhören? Sollen wir uns dem aussetzen? Sehr einladend klingen Jesu Worte jedenfalls nicht. Allerweltsweisheiten kann sich jeder Redner eigentlich schenken; ihr Wesen ist ja, dass alle darüber schon Bescheid wissen, dass sie nichts Neues sagen, sondern nur „Déjà-vu-Erlebnisse“ vermitteln. Und Publikumsbeschimpfungen sind für jeden Redner ein faux pas, ein Fettnapf, den es zu umfahren gilt – sogar dann, wenn der Redner Jesus heißt. So lehrt es jeder Rhetorikkurs: wer seine Hörer beschimpft, führt nur dies herbei, dass sie ihre Ohren verschließen oder allenfalls auf Durchzug stellen, nicht aber dies, dass sie sie öffnen, um in sich aufzunehmen, was der Redner ihnen sagen will.

Was also ist zu tun? Kann ich Ihnen „Appetit“ auf diese Worte machen? Nun, ganz so einfach ist das nicht. Zu belanglos, zu selbstverständlich erscheint die Allerweltsweisheit, und zu schroff, zu abweisend die Beschimpfung.

Aber genau hier, liebe Gemeinde, möchte ich ansetzen, um Ihnen doch Appetit auf Jesu Worte zu machen. Wäre da wirklich nichts an ihnen dran, was das Hinhören lohnt, so wären sie sicher nicht überliefert worden, sondern in der Flut des Ungehörten und Überhörten versunken. Ich setze einfach mal darauf, dass es hier wie auch sonst bisweilen in der Heiligen Schrift darauf ankommt, über den ersten, abweisenden Eindruck hinweg zu gelangen, oder besser: durch den ersten, abweisenden Eindruck hindurchzustoßen, hin zu einem tieferen Hören und Verstehen, wo auch diese Worte eine Botschaft für uns entfalten, die weder trivial noch belanglos ist. Und ich lade Sie ein, diesen Weg mitzugehen.

Zunächst zu der von mir so genannten Allerweltsweisheit: mit einem Wort von Erich Kästner könnte man sie so zusammenfassen: „*Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.*“ Völlig klar, wer von den beiden Brüdern hier den Willen des Vaters getan hat: der erste Sohn, der zwar Nein gesagt, dann jedoch das Erbetene getan hat – im Unterschied zu seinem Bruder, der zwar Ja gesagt hatte, dann aber nicht in den Weinberg gegangen war. Hier gibt es keinen Zweifel: es gibt nichts Gutes, außer man tut es. Was einer sagt, ist demgegenüber zweitrangig, ja unbedeutend. Hierin dürften wir uns einig sein. Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Wirklich nicht? Liebe Gemeinde, noch einmal: Ich glaube, wenn alles gar so simpel wäre, hätte Jesus sich dieses Gleichnis gespart. Er blickt tiefer in unser Herz, als wir es selbst vielleicht manchmal zu tun wagen oder gar können. Ich behaupte: uns ist – vielleicht nicht in der Theorie, wohl aber in der Praxis unseres täglichen Lebens – manchmal der Jasager, der doch zugleich der Neintuer ist, lieber als der Neinsager, der zum Jatuer wird. Und ich will versuchen, das an drei Beispielen zu erläutern:

Zunächst ein Beispiel aus der Geschichte unseres Landes: ich vermute, wir sind uns einig darin, dass aufrichtige Christen im Dritten Reich eigentlich keine Nazis, ja auch keine Mitläufer hätten sein dürfen. Aber wie viele davon hat es nicht gegeben! (Und ich wage nicht, für mich in Anspruch zu nehmen, ich wäre keiner von ihnen gewesen!) Wie viele haben nicht lange Zeit, ja viel zu lange geglaubt, „Führerwille“ sei „Gottes Wille“! Und später, als offenkundig wurde, dass das wohl nicht so ganz stimmte, da standen sie hilflos da oder machten gar mit, um nicht selber zur Zielscheibe der Diktatur zu werden. Zu Gott, zu Christus sagten sie Ja, aber rechtzeitig mit wachem Auge zu tun, was seinem Gebot entsprochen hätte, das brachten sie nicht fertig!

Daneben aber gab es andere, die sagten Nein zu Gott und zu Christus: manche Sozialdemokraten, Kommunisten, sogenannte Freidenker. Und so mancher unter ihnen fand von Anfang an in den Widerstand, beugte sich nicht der Diktatur, sondern ließ nicht selten sogar sein Leben bei dem verzweifelten Versuch, ihr etwas entgegenzusetzen. Ob ihr Handeln nicht ungeachtet ihres Neins zu Gott und Christus in beeindruckender Weise als ein Ja zum Tun seines Gebotes verstanden werden kann?!

Aber jetzt frage ich Sie: welche dieser beiden Personengruppen kommt heute bei uns besser weg? Ich habe immer wieder einmal den Eindruck, es sind die Jasager und Neintuer, und wir machen uns schnell die ganze Palette ihrer Argumente zueigen: man konnte doch eh nichts machen; wer den Mund aufmachte, brachte sich ja doch nur selber in Gefahr usw. Einen atheistischen Widerständler dagegen gucken wir bisweilen eher kritisch an, weil wir ihn von Bekenntnis und Weltanschauung her als uns fremd empfinden.

Ein zweites Beispiel, und das betrifft uns als evangelische Kirchengemeinde und mich als Pfarrer hier und heute nun ganz unmittelbar: in Zeiten zurückgehender kirchlicher Mitgliedszahlen müssen wir und muss ich ein Interesse daran haben, dass Menschen bei uns Mitglied werden oder bleiben. Entsprechend legen wir die Hürden zur Aufnahme in die Kirche denkbar niedrig: ein kleines Taufgespräch genügt, und den Wiedereintritt in die Kirche haben wir seit einigen Jahren so weit vereinfacht, dass da kein Gremium mehr drüber befinden muss, sondern man das in einer Minute beim Pfarrer oder auch – wenn man den nicht mag – bei einer sogenannten Kircheneintrittsstelle vollziehen kann. Die Schwellen liegen also denkbar niedrig. Und wir verstehen es auch,

diese niedrigen Schwellen theologisch zu begründen: Gottes Gnade stellt bekanntlich keine Bedingungen.

Aber: ob dem Ja der Eltern und Paten bzw. derer, die in die Kirche eintreten oder auch all derer, die schon praktisch immer Kirchenmitglied sind – ob ihrem Ja auch eine Praxis des Glaubens entspricht – wen von uns kümmert das eigentlich ernsthaft? Zuge-spitzt gesagt: Hauptsache, Herr X zahlt treu seine Kirchensteuer; ob er seine Frau oder seine Kinder schlägt – dem gehen wir so schnell nicht nach.

Nehmen wir dagegen Frau Y: sie ist kein Kirchenmitglied, aber karitativ sehr en-gagiert. Ich vermute, mein Gedanke wäre sehr bald: schade, dass gerade sie nicht ein-treten will. – Das mag etwas zynisch klingen, und sicher empfindet mancher von Ihnen subjektiv anders. Und Sie dürfen auch sicher sein, dass ich mich selber nicht nur für die formale Kirchenmitgliedschaft meiner Mitmenschen interessiere. Aber was ich zeigen will: strukturell ist bei uns alles darauf angelegt, dass Mitgliedschaft in der Kirche sich über ein **gesprochenes** Ja – und, soweit man ein geregeltes Einkommen hat, auch über ein **bezahltes** Ja definiert. Ob jemand in der Praxis dann dem Ruf des Vaters folgt, ist demgegenüber völlig irrelevant. –

Nun weiß ich durchaus: es gibt Kirchen, die achten sehr auf das Verhalten ihrer Mitglieder. Und ich weiß auch, welche Probleme da auftauchen: von Kontrollstrukturen über Gemeindeleitern, die anmaßend gegenüber ihren Gemeindegliedern auftreten, bis hin zu Beschnüffelung und Bespitzelung. Das alles können wir nicht wollen. Aber erken-nen wir bitte an, dass das entgegengesetzte Extrem auch seine Schwierigkeiten birgt – jedenfalls im Lichte dieses Gleichnisses aus Matthäus 21.

Ein letztes Beispiel: auch dem letzten Zeitgenossen dürfte inzwischen klar sein, wie stark unsere Umwelt, die Natur, die Schöpfung heutzutage gefährdet ist. Und wo-durch sie gefährdet ist, leidet auch keinen Zweifel: Autoabgase zum Beispiel gehören dazu, keine Frage. Entsprechend wird sich auch mehr oder minder jeder dafür ausspre-chen, dass Projekte des Umweltschutzes durchgeführt werden. In der Kirche ist die Re-de von der „Bewahrung der Schöpfung“ längst sprichwörtlich geworden. Aber wenn es um unser alltägliches Verhalten geht – wie konsequent folgt da eigentlich die Tat dem Wort? Bis hin zur Frage, mit welchem Verkehrsmittel man zum Gottesdienst kommt! Und ich spreche hier nicht die Gebrechlichen unter uns an, sondern die Gesunden! Empfinden wir es überhaupt noch als Widerspruch, wenn wir uns zwar für die Bewah-rung der Schöpfung aussprechen, dann jedoch für Wege, die über Röttgen nicht hi-nausgehen, ins Auto setzen? Liegt hier nicht sozusagen ein moderner Klassiker für ein gesprochenes Ja und ein praktiziertes Nein vor?!

Womit wir an einem entscheidenden Punkt angekommen wären: die von mir so genannte „Allerweltsweisheit“: *„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“* – sie ist gar nicht so banal, so selbstverständlich, wie sie auf den ersten Blick wirkt. Im Gegenteil: sie strafft unser Leben oft genug Lügen. Sie entlarvt uns als solche, die selber zu ihr, zu dieser „Allerweltsweisheit“ Ja **sagen**, die aber bei genauerem Hinsehen zugeben müssen, dass sie dieses Ja **nicht leben**, dass sie also zu den Nein-Tuern gehören.

Und als solche gehören wir wohl oder übel auch zu denen, an die Jesus seine Publikumsbeschimpfung richtet: **„Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr.“** Jesus richtet diese seine Worte unmittelbar an Hohepriester und Älteste, also an die religiösen Autoritäten. Da kann man in etwa

ermessen, was für eine Ohrfeige er hier verteilt: diesen Autoritäten stellt er die Zöllner, also die korrupten Handlanger der römischen Besatzer, und die Huren, also den Abschaum der Unmoral gegenüber! Und warum tut er das? Jesus sagt es mit Hinweis auf Johannes den Täufer: dem haben Zöllner und Huren sich anvertraut, aber ihr, die religiösen Autoritäten, ihr habt das ganz bewusst nicht getan.

Nun mögen wir fragen: wo steht das geschrieben, dass Zöllner und Huren scharenweise zu Johannes dem Täufer übergelaufen wären? Ja wir könnten uns in Ermangelung einer Antwort auf diese Frage den Forschern anschließen, die diesen letzten Vers der Geschichte für eine nachträgliche Hinzufügung halten, welche nicht aus dem Munde Jesu stammt.

Aber ich möchte uns warnen, das zu tun: allzu leicht hätten wir damit die harten Worte Jesu von uns weg geschoben. Ihr Sinn ist doch gar nicht so schwer zu verstehen: Johannes rief die Menschen zur Umkehr, religiös gesprochen: zur Buße. Und da gibt es zu allen Zeiten Menschen, die zwar nicht besonders religiös sind, die sich aber plötzlich von so einem Ruf ergreifen lassen, die bereit sind, ihr Leben in Frage stellen und verändern zu lassen. Das sind solche klassischen Neinsager und Jatuer. Und es gibt andere, die schon immer als profilierte Jasager in Erscheinung getreten sind, die aber so einen Ruf zur Buße nicht an sich heranlassen oder gar – was noch schlimmer ist! – die meinen: ich habe keinerlei Umkehr, keinerlei Buße nötig, denn ich bin immer schon auf dem richtigen Weg!

Sofern solche Leute sich vielleicht auch noch dezidiert evangelisch nennen, sei ihnen gleichsam als Gedächtnisstütze die erste der berühmten 95 Thesen Martin Luthers ins Stammbuch geschrieben. Denn dort heißt es: *„Als unser Herr Jesus Christus sagte: „Tut Buße“, da wollte er, dass unser ganzes Leben eine einzige Buße ist.“* Von da her nennt sich die evangelische Kirche seit ihren Anfängen eine *„ecclesia semper reformanda“*, eine „immer wieder neu zu reformierende Kirche“. Und das sollte nicht nur für die Kirche insgesamt gelten, sondern auch für jedes ihrer Mitglieder.

Liebe Gemeinde, ich glaube, das ist es, was wir von dem Nein sagenden und Ja tuenden Sohn lernen können: der verbeißt sich nicht in eine einmal angenommene Haltung, sondern der ist bereit zur Umkehr. Das ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt: **dieser** Sohn war immerhin ehrlich gewesen und hatte dem Vater eine aufrichtige Antwort gegeben – anders als sein Bruder, der den nervenden Alten wohl nur schnell loswerden wollte. Aber der Nein sagende Bruder ist nicht nur darin ehrlich, dass er spontan so antwortet, wie ihm zumute ist, nein: seine Ehrlichkeit umfasst auch die Bereitschaft, einen als falsch erkannten Weg zu verlassen und umzukehren.

Nun sollten wir zum Schluss einen Fehler vermeiden: es geht nicht an, das Nein dieses Sohnes gleichsam zu glorifizieren, etwa damit er sich dann umso strahlender durch sein Tun davon abheben kann. Nein, was Gott im Grunde will, ist weder das, was der eine Sohn, noch das, was der andere Sohn tut. Gott will ein **ungeteiltes Ja in Wort und Tat**, wobei Letzteres sozusagen die Lackmusprobe auf die Ernsthaftigkeit des Ersteren darstellt.

Und damit haben auch wir, die wir sicherlich zum größten Teil erst mal zu den Jasagern gehören, eine Chance in dieser Geschichte. Es wäre ja absurd, wenn am Ende herauskäme: ein gesprochenes Ja zieht immer oder meistens ein Nein in der Tat nach sich. Oder gar umgekehrt: wer Nein sagt, handelt dann doch meist gemäß dem Ja.

Das ist natürlich Unsinn. Wir sind mit unserem gesprochenen Ja auf einem guten Weg. Der aber will gegangen werden, sonst ist unser Ja nichts, aber auch gar nichts wert. Das will Jesus uns einschärfen; er will uns bei der Ehre unseres Jawortes packen. Und ebenso wie wir vorhin sahen, dass die Allertwisheit im Grunde alles andere als selbstverständlich ist, so merken wir jetzt plötzlich, dass auch die Publikumsbeschimpfung aus dem Munde Jesu uns eigentlich gerade nicht verprellen, sondern in einem guten Sinne provozieren will: er fordert uns heraus, es ihm mal so richtig zu zeigen: dass wir uns bei der Ehre unseres Jawortes packen lassen, dass wir ihm im Ja unserer Tat entsprechen.

Und nun stelle ich mir vor: wenn wir das tun, dann wird sich Jesu Gesicht, das ich mir während seiner Rede doch eher ziemlich finster und zornig vorstelle, dann wird es sich verwandeln; er wird einen freundlichen, anerkennenden Blick annehmen; vielleicht werden seine Augen mit hintergründigem Humor blinzeln, so als wollte er sagen: na bitte, es geht ja doch!

Und auf einmal könnten wir merken: es gibt Situationen, da lohnt es sich, Allertwisheiten anzuhören, ja da lohnt es sich sogar, einmal eine Beschimpfung über sich ergehen zu lassen! Amen.